Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Sonnenscheinchen [Fortsetzung]

Autor: Baumann, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575202

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

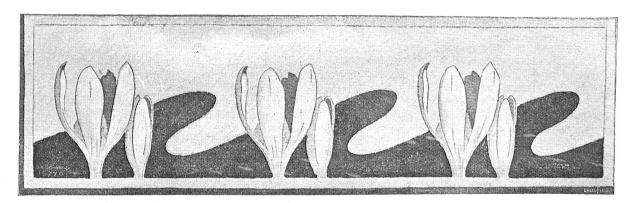
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sonnenscheinchen.

Gin Reiseroman in Bilbern von Rudolf Baumann, Burich. (Fortfetung).

Rachbruck verboten.

Deben einem Boot auf dem Sonnendeck stand Leutnant Eweinmann mit ganz verstörtem Gesicht. Zwei Freunde suchten ihn zu beruhigen.

"Herrgott!" knirschte er. "Was würde ich darum geben, wenn ich eine halbe Stunde lang Bactrager fein tonnte! So ein Lump! Es muß doch ein Mittel geben, ihn zu ftrafen!"

"Schrei doch nicht so, Weinmann! Nimm dich zu= sammen! Unter welchem Vorwand willst du dich denn einmischen? Dent' doch nach!"

"Ach was Borwand! Seht ihr benn nicht, daß ich wahnsinnig verliebt bin? Es ist ja, wie wenn er meine Braut beleidigt hatte!"

"Mensch, befinn' dich! Wir sind nicht allein an Bord. Es ist absolut unmöglich. So ein Kerl wie der Sarre tann einen ja gar nicht beleidigen. Nimm Bernunft an! Zudem bift du für ein Sahr in China gebunden. Rube! Betrint' dich meinetwegen heute abend, aber mache keine Dummheiten! Wir laffen dich nicht mehr weg, bis du's überwunden haft."

"Ach, nicht einmal weglaufen kann ich! Die reine Folterkammer jo ein Schiff! Teufel! Stragenkehrer möchte ich sein!"

Die beiden brachten ihn nach einer halben Stunde so weit, daß er alles versprach, was sie verlangten, und daß sie wieder nach unten steigen konnten.

Auf dem Promenadedeck hatten die Nachmittags= spaziergänge angefangen. Die Herren unterhielten fich im Behen noch immer über ben Fall Sarre. Alls die drei Freunde beim Rauchzimmer vorbeikamen, schloß fich ihnen der Umerikaner mit ben bicken Stiefelfohlen an. Er brachte feine langen Beine in gleichen Schritt, nahm den Dauerbrenner, der die Form einer Reule hatte, aus dem Mund, spuckte einmal über Bord und fagte bann:

Ich glaube, Sie werden einverstanden sein, wenn uns Mr. Sarre in Aben verläßt? Er ftort ben Frieden. Ich werde ihn beseitigen!"

Weinmann, der im Stadium des Galgenhumors war, bemertte eifrig:

Sehr gut. Bin gang einverftanden. Belche Tobes= art haben Sie gewählt? Ich glaube, zum Hängen ift er zu schwer. Ich würde ihn zu Schmierol auslaffen." "Rein," lachte der Amerikaner. "Schmierol schr gut; aber ich meine es anders. Er foll und verlaffen, aus= steigen und nicht mehr an Bord tommen."

"Ja, fonnen Sie zaubern oder wollen Sie ihn an

Land betrunken machen?"

"Rein, nein, viel einfacher. Er geht von felbft. 3ch werde heute abend mit ihm Pofer spielen. Ich brauche noch ein paar Herren, die mittun. Es geht gang mühelos. Paffen Sie nur auf: um neun Uhr werben wir anfangen, und 9 Uhr 15 ist er moralisch abgereist."

"Ah so! Wünsche Glück; aber es ist vielleicht doch beffer, Sie nehmen jemand anders zum Mitspielen. Wiffen Sie, in unserer Stellung . . ."

"Sicher, wie Sie wollen, meine Herren! Ich bachte

nur, es würde Ihnen Spaß machen."

Darauf spuctie er wieder, nahm seine Rauchkeule fester zwischen die Bahne und stieg mit ernstem Gesicht jum Zimmer des Kapitans hinauf. Dort ließ er fich melben, wurde vorgelaffen und blieb gegen dreiviertel Stunden. Bährend biefer Zeit trug ber chinefische Bon breimal große Glafer voll Whisty-Soda hinein.

Sarre blieb bis abends nach bem Diner verschwunden. Man sprach nicht mehr häufig von ihm. Der stämmige Herr mit bem roten Gesicht wurde viel freundlicher als sonst angesehen.

Der Vorfall hatte die Unzufriedenheit nicht verscheucht, und die Site drückte noch immer auf die Gemüter; aber es lagen Greigniffe in ber Luft. Gine gewiffe Spannung war bemerkbar. Ginige schienen eingeweiht, und andere wußten, daß etwas los war. Der erfte Offizier blieb bei Tafel außergewöhnlich schweigsam und machte ein schlaues Gesicht. Die Linke bes Saales - fie wurde so genannt, weil die meisten revolutionaren Beifter bort fagen - ereiferte fich über einen vertrochneten Rehrücken. Sonft war nicht Außergewöhnliches zu vermelben. Einige Herren verließen die Tafel etwas früher als gewöhnlich.

Dben auf Deck sah man den Amerikaner mit der Rauchkeule neben Sarre stehen. Der Dicke faß in einem besonders fraftigen Stuhl an der Windseite, schwitzte und fächelte sich mit dem Taschentuch. Später fanden sich außer den gewöhnlichen noch ein paar seltene Gäste im Rauchzimmer. Andere gingen in scheinbar eifrigem Gespräch außen vor den Fenstern auf und ab.

Die Beleuchtung auf bem Promenabebed war schlecht. Trobbem konnte man Sarre sehr gut erkennen, als er gegen neun Uhr bem Nauch und Spielzimmer zustrebte. Die paar Eingeweihten verkürzten ihre Spaziergänge, um nicht zu weit von den Fenstern abzukommen.

Es war ein unvergeßticher Anblick für die Beteiligten, als Sarre zum lebten Mal aus dem Dunkeln trat und mit dem weißgestärkten Leinenleib strahlend die Türsöffnung füllte. Sein Zorn war geschmolzen, und er sah ordentlich wohlwollend aus.

Man muß keine spannenden Greignisse erwarten. Es

ging alles ganz einfach und schmerzlos.

Der Amerikaner mit der Keule kam zur andern Türe herein. Jemand rannte nervöß auf ihn zu und flüsterte aufgeregt: "Aber ich kann ja gar nicht Poker spielen."

"Macht nichts!" knurrte ber zurück. "Es geht nicht lange. Ich trage allfällige Berlufte."

Er fette fich gegenüber dem Roloß. Drei andere

Herren waren noch mit von der Partie.

Sarre mischte umständlich, gab die Karten und paßte. Dann verlor er ein paarmal fleinere Beträge.

In den Fenftern tauchten Gesichter auf und versichwanden wieder. Sarre bemerkte nichts; benn er konnte sich nicht gut drehen, und bei der herrschenden hie versmied man sowieso jede unnötige Bewegung. Es war auch gut, sonst hätte er vielleicht doch noch Lunte gerochen.

Alles verlief programmmäßig.

Sie spielten noch keine zehn Minuten, als ein Steward mit einem Brief in der hand eintrat und ihn dem Dicken überreichte. Der war unangenehm berührt, sagte doch, er komme gleich wieder, gab das Spiel ab und wälzte sich zur Türe hinaus . . Der Amerikaner wartete ein paar Minuten, raffte dann alle Karten zusammen, legte sie in einen Umschlag, klebte diesen zu und gab das Päckhen dem ersten Offizier, der am Nebentisch saß.

"Meine Serren," sagte er, "wir brauchen nicht weiter zu spielen. Er macht eben bem Kapitan einen Besuch

und fommt heute abend nicht mehr zurück."

Die Unbeteiligten hatten weifer gar nichts bemerkt. Es war ihnen nur aufgefallen, daß das Spiel so rasch endete.

Was in der Kapitänskajüte nachher passierte, ist nie ganz zu ermitteln gewesen. Der Kampf war kurz, aber heftig. Man hörte den Alten einen Augenblick brüllen wie einen Löwen und sah nachher Sarre geknickt und

förmlich faltig in feine Rabine Schleichen.

Frau Fama lief noch dieselbe Nacht durch das ganze Schiff und erzählte, Sarre sei ein berüchtigter Falschspieler. Er sei extra dem Milliardärssohn nachgereist, um ihn zu schröpfen, und habe früher als Ränder im Felsengebirge gewirkt. Der Koch hinterbrachte schon am nächsten Abend dem Obersteward, der Dicke habe mins destens zehn Morde auf dem Gewissen und seine Bankseinbrüche wären zahllos.

"Woher kennen Sie den Schuft?" fragte später Leutnant Weinmann den Mann mit der Rauchkeule.

"Dh! Ich kenne ihn schon lange. Früher arbeitete er auf der Nordpacificbahn. Weil er es aber zu arg

trieb, mußte er auskneisen. Später reiste er zwischen Southampton und Neu-York, bis es ihm auch dort zu gefährlich wurde. Jeht probiert er die Chinalinie. Immer dieselbe Geschichte mit den markierten Karten, gar keine Phantasie. Er ist ein Stümper in seinem Beruf und wird es nie weit bringen."

"Warum haben Sie benn Ihren langen, glatten Landsmann nicht gewarnt? Er verlor jeden Tag größere

Summen."

"Oh! Der ist sehr reich. Er int mir wirklich leid. Ich habe ihm ben Spaß verdorben. Es spielt niemand mehr so hoch mit ihm."

Man sah ben Entlarvten fünftig nur noch bes Nachts an einsamen Orten im Wind stehen, um sich abzukühlen.

Die Dame mit den tausend Toiletten hatte ein ernstes Gespräch mit ihrem Mann. Wirklich spielte er vorläusig nicht mehr. Erst später in Colombo fing er wieder an. Dort trat ein älterer Herr auf, der auch nicht wußte, was mit seinem Geld aufangen. Die beiden nahmen sich gegenseitig größere Summen ab und verkürzten sich so angenehm die lange Reise.

Der Thermometer schien auszurnhen. Er stieg nicht mehr und ließ auch das Fallen sein. Das Intermezzo Sarre war interessant; aber es regte den Appetit nicht an und brachte keine Kühlung. Das Gespenst lag immer noch sest im Schiff und drückte auf die Köpfe der Reisenden.

Elftes Rapitel. Solle und Berzweiflung.

Der lange Stabsarzt litt unjäglich in seiner Ginsam= feit im Gewimmel der Paffagiere. Er sprach fast mit niemandem ein Wort. Die Menschen um ihn her schienen ihm gang fremd. Er empfand ihre Nähe nur als wider= wärtige Störung. Wenn er lachen hörte, übernahm ihn ein Gefühl von Cfel. Bon Zeit zu Zeit raffte er fich auf. Traumhaft kam es ihm vor, als packe er sein Herz mit den sehnigen zehn Fingern, drücke es schonungstos und zwinge bas unbandige der Bernunft zu folgen. Aber dann fühlte er bald, wie die Musteln ftarr wurden und wie der Moment näher und näher kam, da er sein Herz loslassen mußte, ob er wollte ober nicht. Er ftraubte sich bagegen mit aller Rraft; benn wenn es ihm wieder entschlüpfte und Macht über sein anderes Ich bekam, so traten die Berzweiflung und der wach= fende Wahnsinn ein.

Seit zwei Tagen hatte er nicht geschlafen. Die Sitze

gab ihm wachend Wintermärchenträume.

Zwei Tage vor Aben! Später soll es besser werben. Er wollte in die Hölle steigen, um sein Dasein oben erträglicher zu finden.

Der erste Maschinist und der Schiffsarzt gingen mit. Auf der engen, steilen eisernen Treppe roch es nach Del und Schweiß. Was da wehte, konnte man nicht mehr Luft nennen. Wasserwogen, mit Luft verdünnt, wälzten sich durch den Raum. Bei jedem Tritt abwärts wurde es wärmer. Stählerne Monster warfen sich kreissend herum. Stampfend und zischend stießen eherne Arme nach unsichtbaren Feinden. Wirbelnde Kugeln bäumten und senkten sich in rasendem Tanz. Dunkler, öliger Tau nehte die eisernen Massen.

Noch eine Plattform und wieder eine steile Treppe!

Daß mehr Bärme noch zu ertragen ist! Einen Angenblick scheint ein Strahl schissiges Gis die Schulter zu streifen. Es ist eine Hand voll Tropenluft, die ein Bentilator vom Sonnendeck hinab in die Hölle wirft.

Unten ein riefiges, langes, blankes Etwas. Fast unhörbar im Getümmel breht es sich beinahe unsichtbar. Sein metallener Glanz wirst bieselben matten Lichter nach allen Seiten. Der zaghafte Finger fühlt die schnelle

Drehung.

Das ist der stumme, starke Knecht, der die dröhenende Kraft in sortstrebende Bewegung überseitet, die Brücke von Wärme zu Schnesligkeit. Nur eine einsache glatte Walze; aber Tausende von Pferdefrästen hängen und drehen an der einen Seite. Tausende von roben, zähen Pferdefrästen krallen in den grauen Stad. Wütend sind sie darein verdissen, verkeilt und verwachsen. Pfauschend und knirschend wersen sie sich in einem sort auf den Sklaven, hängen sich daran und drehen und drehen am Ende des Geduldigen.

Auf ber andern Seite pritscht eine bronzene Schraube das Meer, wirft Gischt und Wassermassen mit einer unbegreiflichen Kraft hinter sich, stößt den Koloß mit sabelhaster Macht vor sich her und spattet damit schwere, dunkle, alte Wasserwogen, als ob es milde Lüste wären.

Der unscheinbare, grauschimmernde Kerl ist trot seiner dienenden Stelle ein vornehmer Herr. Aus dem zähesten und besten Material besteht sein einsacher Leib. Er ist vielsach erprobt, geprüft und befühlt. Sorgsam wird er geölt und geputzt. Tadelloß ist seine Rundung. Seine Glätte macht den Hüter stolz. Ost hängt Leben und Tod, der Ruin des ganzen Gebäudes von seiner Ausdauer ab.

Tausende von Pferdekräften ist fein fagbarer Begriff

mehr; sie nähern sich der Unendlichfeit.

Die matten Glühlampen geben bas nötigste Licht; aber sie sind halb erdrückt von dickem, feuchtem Dunst. Sin merkwürdig grauer Metallschimmer liegt in dem tosenden Raum. Die Wände, Lager, Stützen und Stres

ben bewegen sich zitternd mit. Alles bebt, knirscht, rauscht. Das Auge hat keinen sesten Anhaltspunkt mehr.

Der lange Stabsarzt hält sich an einem harten Gesgenstand fest. Die überhitzte Phantasie droht ihn zu überswältigen. Er hört ein schauderhaftes Krachen, ein stahlshartes Klingen. Alle Räder stehen lautlos still; nur in seinem Kopf tobt es weiter. Zeht senkt sich die eine Wand. In der Höhe rauschen Wasserwogen. Gin Sturzsbach fällt von der Decke . . .

"Bollen Sie wieder nach oben?" schreit ihm ber

erste Maschinist ins Ohr.

"Es wird Ihnen doch nicht übel?"

"Nein, nur weiter!"

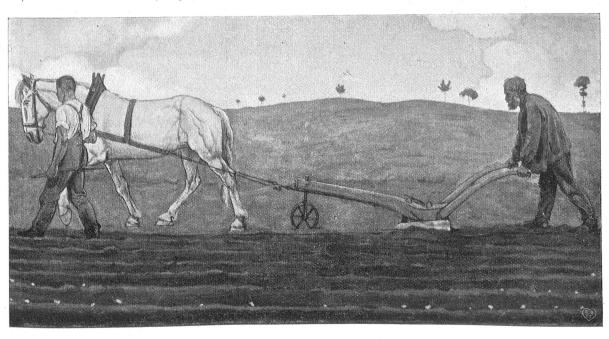
Sie wanken ber großen Achje nach gegen vorn zu. Die Vision ist verschwunden; aber andere folgen. Er sieht riesige eherne Arme mächtige Scheiben schwingen. Das ungeheure Gewicht wird zu schwer. Die harten Arme lassen los, und wie ein Geschoß schlägt ein flieshendes Rad ein rundes Loch durch die Schiffswand. Ein schwarzgrüner Wassersall gießt unaufhaltsam herein und umspült eisig seine Füße. Phosphorleuchtende Qualsten quetschen sich durch die Deffnung und suchen versgeblich Halt an den zackigen Rändern der Wunde. Die Flut steigt . . .

Unstinn! Es ist alles beim alten. Die Eisenmassen wälzen und drehen sich im bleigrauen Schein wie vorhin, als könnten sie nie still stehen. Aber immer wieder sieht er vernichtende Projektile harte Mauern spalten, bis ein roter Schein seinen kranken Geist abzieht.

Durch eine schmale eiserne Klappe treten sie in die

Hölle ein.

In rote Glut getaucht tanzen nackte schwarze Teusel einen sonderbaren, grausigen Reigen. Ge sind Heizer. Sie sehen nicht mehr menschlich aus. Ihre haarigen, rußbebeckten Körper tropfen und rieseln, die Brust wallt. Die Augen starren irr aus den wilden Gesichtern. Abewechselnd springen sie vor, um einen gräßlichen Feuerzachen zu nähren, und wieder zurück unter die Bentilas



Pflüger. Rach bem Gemalbe bon Conard Bog, Bern.

toren, ihr Leben zu retten. Gisen freischt auf Gisen. Giserne Stangen reißen eiserne Tore auf. Giserne Hafen wühlen im Schlund. Die Glut heult und wallt, schleubert weiße Pfeile von sich, greift mit versengenden Armen nach den nachten Teuseln — bis im Moment der höchsten Gesahr das Werk vollbracht ist, frachend das Tor auf den gierigen Rachen schmettert und der nächste Drache sein loderndes Maul aufreißt.

Nicht ben Heizern in den Weg stehen! Sie sind wild und unzurechnungsfähig. Wie ihre Augen rollen! Das Lachen ist verbrannt und vertrocknet. Der Schmerz pflügt ihre harten Züge. Die milden, sansten Gefühle haben sich versteckt und verkrocken, und nur das Nohe, Harte, das Tier hält noch in der Glut aus. Last die nackten Heizer in Ruhe; sie schaffen auf dem Kamme,

der das Leben vom Tode scheidet!

Immer wieder dasselbe ohrenmordende, schaurig erhabene Spiel! Das Gemisch der dröhnenden Töne wogt in starken Wellen durch Fleisch und Knochen. Keulenschläge fallen auf den zitternden Schädel. Die Körper, die Wände, der Kaum sibriert. Die roten Gluten krallen durch die Augen direkt ins Hirn hinein. Die Lust brennt. Die Lunge schluckt Fener. Halt' die Brust sest! Das Herz bricht sich durch und will sliehen . . . Wo ist die Türe? Ob wohl die Füße den Weg zur Treppe noch sinden? . . . Fort!

"halten Gie fich fest, Dottor, rechts an ber eifernen Stange! Immer aufwärts! Ich ftute von hinten, wenn

es not tut."

Roch eine Plattform, wieder eine.

"Ich hatte Sie nicht mitnehmen follen, Doktor,"

fagte ber erfte Maschinist.

"Doch, ich danke Ihnen," stöhnte der lange Stabsarzt. "Es geht schon. Ich bin zufrieden, daß ich das noch
gesehen habe. Es ist wahr, nichts kann mehr der Hölle
gleichen. Der fanatischste Mönch kann sie nicht besser schilbern. Dante hätte daran lernen können. Wenn man
bedenkt: Auf dem Grund, unten im schwarzen Wasser gebettet, verhöhnt sie den nassen Urseind, und oben drüber
tanzt und lacht das leichtsinnige Volk, ist und trinkt,
während tief unten die nackten wilden Teufel Höllenbründe schüren!"

"Die armen Menschen! Muß es benn sein? Ist es nicht möglich, sie burch Maschinen zu ersetzen? Sie

fönnen sicher nicht lange aushalten."

"Gs muß sein. Man kann sie nicht entbehren. Ansbere Gesellschaften nehmen Araber ober Chinesen; aber sie brauchen mehr Leute, und es sterben auch viel mehr. Der Lloyd sorgt für seine Heizer. Wer nicht trinkt, kann es wohl ein paar Jahre aushalten, wenn er gesund ift, und nachher muß er eine andere Arbeit suchen. Unsere Leute werden gut genährt und anständig bezahlt. Aber bei andern, bei den kleinen Gesellschaften und den kleinen Needern, besonders da, wo der Eigentümer selber Kapitän ist, sieht es oft traurig aus. Da werden die Säufer ausgebildet. Der Schnaps lockt sie vor die Fener. Ich spreche lieber nicht davon; aber was ich geschen habe, davon kann sich niemand einen Begriff machen, der nicht selber dabei war."

Bahrend der letten Worte des Obermaschinisten waren sie schon auf der höchsten Treppe angelangt und

begrüßten aufatmend das Tageslicht.

Der lange Stabsarzt sah grün im Gesicht aus. Er hatte immer noch zu wenig Luft; aber er wollte das Thema nicht fahren lassen, obgleich es dem andern zu mißfallen schien.

Er sagte: "Das ist ja der reine Mord! Der alte Moloch lebt noch, nur ist man ersinderischer geworden und läßt seine Opser langsam verdorren. Tausende werden ihm verdrannt, ohne daß die meisten Menschen

etwas davon wissen."

"Ta, ta! So muffen Sie es nicht ansehen! Der Hans bel erfordert solche Opfer. Es ist einmal nicht anders. Mit den Segelschiffen ertranken noch viel mehr."

"Nein, das kann mich nicht beruhigen. Warum dem Handel Tausende und Tausende schlachten und opfern? Warum immer morden, wenn unendliche Länderstrecken auf den Pflug warten?"

Sie hatten bas Deck erreicht.

Der Obermaschinist war ein alterer Berr, der nie viel philosophiert hatte. Er hörte nicht gern über gemordete Beizer sprechen und fing jetzt an ärgerlich zu werben. Indem er in sein Zimmer trat, um sich um-Die Schulter und fagte: "Deswegen würde ich mir feine grauen haare machsen laffen. Wir konnen beibe nichts baran andern, und Sie haben erst recht feine Ursache, darüber in Gifer zu geraten. Der Krieg ist jeden= falls viel nutloser als der Handel, und wer in Ihrer Uniform steckt, ift erst recht zum Morden und Opfern ba. Gie jelber hauen und ftechen zwar nur im Rotfall und sind eigentlich angestellt, um einen kleinen Teil der geschlagenen Wunden zu beilen; aber Sie gehören boch mit zum ganzen Mordwerkzeug und sind mit verant= wortlich. Wenn der Krieg einmal abgeschafft ist, braucht man vielleicht auch keine Beiger mehr. Bis nachber! Hoffentlich hat Ihnen der Besuch in meinem Reller nichts geschabet.

Sie trennten sich.

Alls der Schiffsarzt auch Abichied nehmen wollte, wurde er plöhlich von einem Boten abgerusen, der melsdete, daß wieder ein Mann aus dem Heizraum heraufsgezogen worden sei und in den letten Zügen liege. Bielsleicht war es einer von denen, die vor kaum einer Biertelstunde mit ihren schweißdampfenden Körpern die durchnäßten Kleider des langen Stadsarztes gestreift hatten.

Es durchschauerte ihn hart trot der Wärme, die immer noch auf dem Schiff lag, und er fühlte, wie ein förmlicher Haß ihn packte, als einige Sekunden später Leutnant v. Dünn, in weißen Flanell gekleidet, an ihm

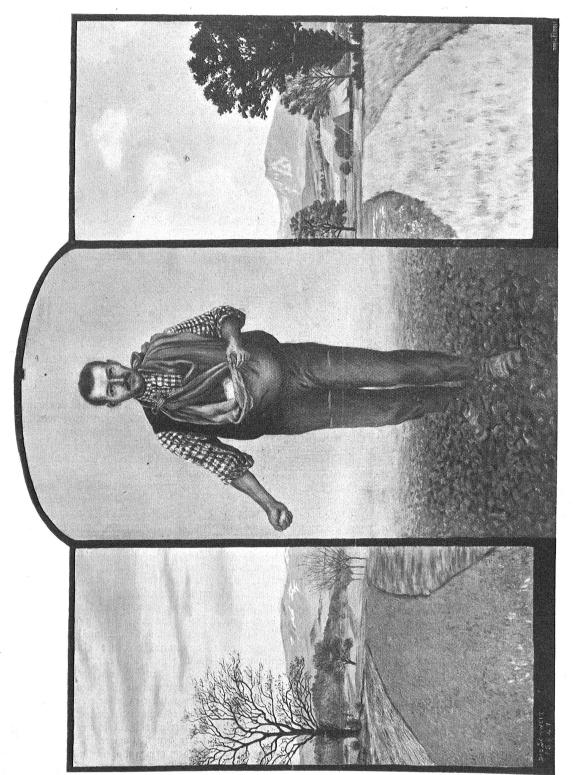
vorbeischlenkerte und lächelnd sagte:

"Na, Stabsarzt! Sozusagen Orpheus aus der Unterwelt. Wird nicht gerühmt in der Tiefe, was? Sehen recht mitgenommen aus. Ginen heben. Kalebasse schmettern!"

Er wurde noch bleicher, gab keine Antwort, eilte sich umzuziehen und stieg dann voll Berlangen nach Einsamkeit zum Sonnendeck hinauf.

Aber heute war die Ginsamkeit ausgeflogen.

Aus dem Rochtopf entronnen, schien die Luft fühl und angenehm. Gin paar Sonnenstrahlen und die Anstrengung steiler Treppen machten, daß er die Hitze wies der unerträglich fühlte. Auf dem Sonnendock angekommen,



Die Saat. And bem Tripungon (1905) von Gottfried Bergig, Bleienbach.

befand er sich frank und matt . . . Die Augen brannten in dem blutleeren Gesicht, die Lider waren gerötet, der Ropf schmerzte, als wollte er in Stücke fpringen.

Grelle, heiße Sonne blendete. Die Boote warfen schwarze Schatten auf die weißglühenden Planken. An ber dunkelsten Stelle regte sich etwas. Stöhnend lag Sultan, der Sund, neben dem unberührten Fregnapf. Er machte schon lange feine Sprunge mehr. In ber Rabe kauerte bie kleine haßliche Bullbogge und ließ eine blutarme hellrote Zunge unendlich weit aus dem breiten Maul hängen. Die Barme hatte ihr das bigchen Berstand, das in dem eingedrückten Ropf wohnte, ausge= trocknet. Das Tier hatte feinen Ramen vergeffen, folgte nicht mehr und frag Brot, während es sonft an diesem Gebäck nicht einmal schnupperte. Wirklich, sein Beift

mußte umnachtet sein!

Bu beiden Seiten der Deffnung gegen den Maschinenraum wurde ererziert. Bruno der Dumme diri= gierte. Ginige Gewehrgriffe und Waffeninspektion war alles; aber bas genügte schon, um die Leute wenigstens aus ihrem Dämmerzustand herauszureißen und ihnen vor= und nachher Beschäftigung zu geben. Sie hatten es im allgemeinen nicht gut; aber ber Dienst ließ fie nicht versauern und hinderte daran, allzusehr trüben ober un= nüben Gedanken nachzuhängen. Der Häuptling Bruno versuchte fogar ein paar Wite zu machen. Sie gelangen zwar nicht; aber man notierte sich doch die gute Absicht. Die meisten Soldaten hatten frebsrote Gesichter und ebenfolche Sandrücken. Sigausichlag plagte die Armen. Die Poren ihrer Haut entzündeten fich unter der immerwährenden, ungewohnten Arbeit des Schweißabson= berns. Das Salzwaffer reizte wie Judpulver. Manch einer war froh, oben in sauberer Rleidung in der Luft fein zu fonnen, und bachte mit Grauen an ben Schlaf-

Der lange Stabsarzt sah sich ärgerlich nach einem ruhigen Plätichen um und wollte schon wieder nach unten steigen, als er die wohlbekannten Schlußkommandos hörte. Roch einmal der harte Ton beim Aufschlagen flirrender Gewehre auf den dürren Holzboden. Gin paar furze Rom= mandos, und im Takt trampelten ein paar Dugend

ichwere Soldatenschuhe weg.

Noch nicht allein. Unter einem schiefgespannten Draht= seil durch tauchte der erfte Offizier. Er wohnte auf dem Sonnendeck. hinter ber Rapitanskajute, etwas höher als diese, war ein kleiner hölzerner Berschlag angebracht, eben groß genug für einen winzigen Tifch, ben Stuhl und ein schmales Bett. Da hauste ber Erste, weil er sein geräumiges Zimmer für eine icone Summe ben reichen Umerikanern vermietet hatte. Was tut man nicht alles, wenn Familie da ift, um etwas Geld über zu fparen? Der Erste war Bater breier Töchter. Die Bermieterei brachte ordentlich was ein und kostete nichts als die eigene Bequemlichkeit.

Brüfend schaute er unter die Boote, knurrte über ein herumliegendes Stück Holz und rig versuchend an den Tauen. Er hatte den langen Doftor schon bemerkt; aber weil der ihm doch nicht entgehen konnte, zwang er ihn, erst noch mitanzusehen, wie ein guter Llondoffizier immer die Augen überall hat, felbst in seiner freien Zeit.

Er legte merkwürdige Falten neben die Augen, was ihm einen wichtigen und zugleich fast ängstlichen Ausbruck verlieh. Als er in seiner gesunden Breite mit dem schlau= chrlichen Terrafotta = Gesicht vor dem langen, franken Stabsarzt stand, berührte er dessen Schulter und sagte

ernst und langsam:

"Dottor, bas nimmt fein gutes Ende. Das hab' ich boch gleich gedacht, als in Genna die große graue Rate verschwand, die schon drei Reisen mitgemacht hat. Doktor, jest find wir am vierten Beiger. Er ift noch nicht tot; aber heute nacht wird er schwimmen. Das nimmt fein autes Ende. Ich will Ihnen etwas zeigen; aber fie dürfen es keinem Menschen erzählen. Da ist etwas, was mir noch nie paffiert ift, solange ich auf einem Dampfer fahre.

Er führte ben andern nach seinem Berichlag. Auf bessen Dach, leicht mit der Hand zu erreichen, stand etwas wie ein großer Bogelkäfig. Es war die Wohnung des fauft entschlafenen Aeffchens aus Neu-York gewesen. Jett lag ein alter Sack darüber. Vorsichtig nahm der Erfte das rauhe Zeug weg. Ein paar ungeheure gelbe, ftechende Augen schauten die beiden ftarr an. Gie gehörten einer großen graubraunen Gule an, die steif bafaß und jest nur ein ärgerliches Zischen hören ließ, während fie ben Schnabel ein flein wenig öffnete. Ueber die gespenftischen Augen legten sich von Zeit zu Zeit, für Momente, helle Säute.

Der Erfte beckte ben Räfig wieder umftandlich zu, bag man nicht seben konnte, was er barg, und knurrte

mit gedämpfter Stimme:

"Was sagen Sie jest? He? Ift Ihnen schon so was vorgefommen? Das wird boch nichts Gutes bedeuten, was ?"

"Hin, es ist ein großer Uhn, wie ste auch in ben Tropen vorkommen und zum Beispiel in Centon recht

häufig sind . . . "

"Ja, schon gut; aber wie kommt er auf unser Schiff? Es ist doch keine Move. Er hat doch keine Schwimm= häute, oder? Borgestern habe ich ihn schon gesehen. Nachts um zwei Uhr, nur Himmel und Waffer, auch keine Infel in der Rabe. Ich ftieg eben aufs Sonnendeck. Auf einmal war er ba. Rein Flügelschlag, nichts, kein Laut, er war einfach da, vorn auf dem Pfosten, und blieb still wie ein Stück Holz. Wie ich mich umdrehe, ist er verschwunden. Gestern nacht habe ich ihn gefangen, so, mit den Sanden. Er wehrte sich gar nicht und frist seither nichts. Ich habe ihm Wasser hingestellt; aber ich glaube, er nimmt auch fein Waffer. Man barf ihn nicht töten. Bor Aben laffe ich ihn wieder fliegen. Hoffentlich geht er dann. Die Mannschaft soll ihn nicht sehen und Die Paffagiere auch nicht. Man konnte barüber reben. Es gibt viele, die an solche Dinge glauben, und die Stimmung ift sowieso nicht die beste.

"Das arme Tier hat fich verflogen!" fagte der Lange. "Es wird unangenehm über seine neue Beimat erstaunt sein. Bielleicht wäre es beffer ertrunten, vielleicht auch nicht. Aber wie es bem alten Seemannsaberglauben Nahrung gibt, ift merkwürdig. Glauben Sie wirklich, daß fich auch unter den Paffagieren der ersten Rlaffe welche finden, die dem armen Bogel geheimnisvolle Ber-

bindungen zuschreiben?"

"Sm!" fmirrte der Erfle. "Geheimnisvolle Ber= bindungen? Weiß nicht. Sonderbar bleibt doch, woher das Vieh gekommen ift. Ich bin auch nicht abergläubisch;



Beimkehr vom Felde. Nach Originalzeichnung von Karl Bidel, Bürich.

aber man kann nie wissen. Es gibt manches, vor dem die größten Gelehrten ihre Gelei erkennen. Sogar Aerzte sollen manchmal im Dunkeln tappen und Wunder ersleben. Der vierte Heizer und in Genna — wollte sagen der sonderbare Bogel da und sonst so allerhand Anzeichen: Doktor, Sie mögen es glauben oder nicht, es liegt etwas in der Luft, und ich sage nur: Das nimmt kein autes Ende!"

Damit entfernte er sich etwas übelgelaunt und ließ endlich den franken häßlichen Mann allein auf dem Sonnendeck. Hoch oben, wo noch eine letzte kleine Treppe hinaufführt, auf dem obersten Dach, wo man über die andern Dächer hinwegsieht, setzte er sich unter ein auszgespanntes Segeltuch.

Ringsum herrschte die Sonne.

Der gelbe Anstrich der Nauchtürme und der andern Eisenteile drang unangenehm in die Angen. Ein weißslicher Dunst trennte am Horizont Blau von Blau. Das Schiff stand wie ein Vorgebirge im glatten, öligen Wasser, und nur an den weichenden Wellen zeigte sich die Bewegung.

Er mußte die Augen schließen. Die Hölle kam ihm wieder in den Sinn. Die wilden nackten Unglücklichen! Die Opfertiere! Sie hatten Freude am Leben und dachten nicht an den Tod. Er hörte sie gestern in den langen streien Stunden mit heisern Stimmen fröhliche Lieder gröhlen. Wenn sie an Land kamen, waren sie die tollsten. Manch einer hatte eine Frau zu Hause. Andere schwenkten fremde, seile Mädchen in den Armen und verpraßten mit ihnen den Sündenlohn. Das Geld war ein Stück ihres Körpers. Für den Preis hatten sie eine

unheilbare Wunde in ihr Fleisch geschlagen, einen Feten aus ihrem Gehirn gerissen. Aber sie waren fröhlich, fröhlich! Und er litt, hatte gelitten und würde immer leiden!

Er war sich selber ein Grenel. Sein Ich, seine häßeliche Schale und der kranke Geist waren das Uebel. Er konnte die Ursache nicht entsernen, ohne sich selbst außzulöschen... Da war wieder das alte Thema. Weg mit ihm; der ganze Kerl taugte nichts! Ha, ha, jetzt beeneidete er sogar die haarigen wilden Teusel vor den lohenden Feuerschlünden. Wahr! Warum nicht!... Sie denken nicht auß Sterben und Verderben. Das halbeverdorrte Hirn schreit nur: "Es ist heiß, sehr heiß! Aber heißa! Bald ist's vorbei, und im Arm die Maid, und kühler, kühler Wein, Ströme nassen, kalten Viers rinnen durch die Kehle! Hura! Geliebt und getrunken! Die Zeit ist kurz. Viel geliebt und viel, viel getrunken!

Gine Gunde ift es nicht . . .

Unsinn, warum soll benn eine Sünde sein, was andere Bölter dürsen und andere Götter dulden? Warum hängt sich der Chinese auf und zerschneidet der Japaner seinen Bauch, ohne verslucht zu werden? Warum soll man nicht enden, wenn die Qual kommt, wenn sie anschwillt und alles verschlingt wie ein rasender Bergstrom, der aus einem kleinen Plätscherbach wird, wenn sie alles, alles verschlingt, und es bleibt nur noch Qual und Schmerz?

Zum Teufel! Warum gibst bu ihm ben Schlüssel und sagst: "Hier hast bu ben Schlüssel. Er führt ins ewige Leben ober in ben Tod; aber bu barist nicht aufmachen, nie selber aufmachen. Ich öffne dir später ..."

Warum gibst bu ihm bann ben Schlüffel? Sind wir fleine, dumme Märchenkinder?

Wenn einer Aussatz hat ober ben Rrebs, muß er bann zusehen, wie langsam Stuck für Stuck von ihm ftirbt? Wenn ihm der Tod im Nacken fist und er weiß es, muß er bann zusehen, wie ber Tob mit ihm spielt gleich ber Rate mit ber Maus? Er kann bas ja bei andern betrachten, falls ihn die Neugierde zwickt. O Clend! Ihr lagt ihn nicht einmal ruhig sterben. Ihr ftrengt euer Birn an, nehmt weise und teure Merzte, um fein Leben wie einen Gummifaben in die Lange gu ziehen. Langsam wird es gereckt und gedehnt, wird immer länger und dünner und will nicht enden und fann nicht enden. Je lieber ihr ihn habt, desto mehr martert und peinigt ihr ihn, desto länger laßt ihr ihn qualvoll sterben!

Warum nimmst du nicht beinen dicksten und schwer= ften Rnuppel und hauft bem armen Schächer auf ben Ropf, wenn er bich langweilt? Hast bu ihn wirklich

nur zum Leiden gemacht?

Ihr andern sollt ihn ja nicht töten. Ihr habt kein Recht dazu; aber lagt ihn doch selber machen! Nehmt ihm nicht sein Recht, als Mensch über sich selber zu bestimmen . . . Folterfnechte! Berglose Benter! Seht ihr benn nicht, wie er unbewußt zu euch fleht, wie seine franken Zuge euch rührend, fo rührend bitten: "Lagt mich boch aus der Folter! Lagt mich herab vom Rad! Ach lagt mich doch sterben!" Warum puppt ihr ihn in dice Lügenseide ein, daß er nicht mehr vor und hinter sich fieht und nur weiß: Sch leide, leide, leide!

Ober foll er Rücksicht auf euch nehmen? Soll er langfam, langfam zerreißen, foll ihm Nerv um Nerv langfam, Atom für Atom zerfett und zerrieben werden, fein hirn ihm zerfratt? Sollen feine Anochen vertrochnen und feine Musteln verhungern, die Gingeweide verwesen, fein Beift im feurigen Schmerz verbrennen, nur bamit es nicht heißt: "Euer Bruber hat Hand an sich gelegt. Dein Sohn ist Selbstmörber?"

Mutter, Mutter, hast du deinen Sohn lieb? Kannst bu ihn bann nicht fterben feben burch feinen Willen? Rennst du die unendlichen Qualen, die er ohne Unterbruch leidet? Wenn du fie fennst, verlangst du, daß er lebe?

Und erst die geistigen Qualen! Rennst du sie?

Ihr Weisen und ihr Frommen, nennt ihr ben am Kreuz den großen Dulber, weil ihn die eisernen Rägel zerfleischten und die Dornen stachen? Blutete nicht seine Scele viel stärker als sein Leib? Was sind ein paar Stunden voll ftarker Schmerzen gegen jahrelanges Bin= fterben unter gräßlichen Qualen? Und erft bie Scele ein Jahr auf der Folter

"Ich! Ich!" stöhnte er. "Ich leide an meinem armen häßlichen Leib, und die Seele hat ein unheilbarer Krebs gepackt. Wer trauert, wenn ich fterbe? Wer mich liebt, hat Rummer und Sorgen durch mich. Soll ich meine Lieben qualen? Soll ich ihnen das Leben noch schwerer machen? Mutter, Mutter, lag mich! Du findest Troft in beinem Gott. Ober siehst du mich lieber mit irren Augen in der Zwangsjacke oder als Berbrecher? . . . Stopp! Bernunft her! . . . Dort hinten verloren in dem Salat von Wahnideen brennt noch ein gang fleines Füntchen Soffnung, wenn nicht bas Lichtden selber gerabe ben Sbioten beweift . . . "

"Erst wagen! Soviel Zeit bleibt schon noch vor der Ewigfeit. Gin Stück Zweifel geht weg. Gine fleine Feile scheibet aus bem Konzert ber Instrumente, die das Herz foltern. Es gibt doch auch Menschen, die das große Los gewinnen . . . Halt, Flämmchen! Berkriech dich! Bleib winzig flein wie ein Kerzenlicht auf einer bunkeln

Erde - aber bleib!"

"Der Teufel und ein Landsknecht würfelten um seine Scele. Dreimal warfen beibe achtzehn mit drei Bürfeln. Da ließ die Jungfrau einen Floh den Teufel in den haarigen Arm beißen. Es war nur ein Moment, gerade, wie er zum vierten Mal warf. Gin leises Zucken wirkte auf den einen Bürfel, und darum gab es nur siebzehn Angen. Achtzehn warf ber Landsknecht und hatte seine Seele gerettet."

"Die Geschichte ist nicht wahr und auch nicht wahr= scheinlich, aber doch möglich, wenn der Teufel, die Jungfrau und die Seele in wirkliche Begriffe übersett werden.

"Das ift Galgenhumor, Henkersmahlzeit des fterbenden Wites . . . Aber wie sich vorbereiten? Sind ernste oder heitere Gebanken am Plat? Bas fagen die Philosophen? Dies und das. Also nichts . . . "

"Aber wenn? . . . Beg! Berfriech bich! Bleib, flein Licht!"

Er verließ mühfam und fiebrig den Plat.

(Fortfetung folgt).

Glocken 🗱

Die Glocken wandern durch das Tal. Mein Berg fliegt mit ein jedes Mal.

Sie ziehn dorfaus, bergan, waldein. Mein töricht Berg geht hinterdrein.

Mun singt ein Klang am Kirnjoch schon Und taucht ins Blau und zieht davon.

Derlorne fernen fassen ihn. Mein Berg irrt mit, weiß Gott wohin.

Ernst Zahn, Göschenen.

